

## CARL ALBERT LOOSLI - ein biografischer Abriss

### Kindheit und unruhige Jugend

Loosli kam in Schüpfen im Kanton Bern am 5. April 1877 zur Welt, gestorben ist er in Bern-Bümpliz am 22. Mai 1959. Er wurde als Sohn einer Emmentaler Bauerntochter und eines italienischen Weinhändlers unehelich geboren, seine Mutter übergab ihn gleich nach der Geburt einer Pflegemutter, Annemarie Zweiacker. Bei ihr in Schüpfen verbrachte er seine ersten zwölf Jahre.

Mit dem Tod von Annemarie Zweiacker nahm seine glückliche Kindheit 1889 ein jähes Ende und er kam in die Anstalt Grandchamp am Neuenburgersee. Bis zu seiner Volljährigkeit erlebte und überlebte er noch manch andere Anstalt, vor allem die Jugendstrafanstalt Trachselwald im Emmental, die von einem sadistisch veranlagten Leiter befehligt wurde, der die Zöglinge einem diktatorischen Regime unterwarf. Zwischen Bern, dem Emmental, Neuchâtel und Paris nahm Looslis wildbewegte Jugendzeit als Bohemien ihre Fortsetzung, mit dem Erlebnis der Künste und der aufwühlenden Affäre Dreyfus, in welche er hineingeriet. 1901 wurde seine Bevormundung gerichtlich aufgehoben und er trat die Erbschaft seiner Pflegemutter an, von deren Erlös er eine kleine Europareise und seine Hochzeit finanzierte.

### Verheiratung

1903 verheiratete er sich mit Ida Schneider, der Tochter einer Hebamme aus Rüegsauchachen im Emmental. Das junge Paar zog 1904 nach Bümpliz, einem Dorf in der Nachbarschaft der Bundestadt Bern, wo es bis zum Tode von Ida im Jahre 1950 zusammen wohnte. Bis 1920 hatte das Paar fünf Kinder, zwei Mädchen und drei Jungen.

### Freier Schriftsteller

Carl Albert Loosli hatte noch vor seinem Wegzug nach Bümpliz mit Schreiben begonnen. Wegen eines Augenleidens und weil seine Vormünder in Sumiswald seinen Wünschen nach einem Studium der Naturwissenschaften nicht entsprachen, hatte er den Besuch des Gymnasiums abbrechen müssen. An ein Hochschulstudium war folglich nicht zu denken. Seit den Tagen in der Anstalt Trachselwald, als ausser der Bibel sämtliche Lektüre, Bücher wie Zeitungen, strengstens verboten war, wurde ihm Bildung zu einem Wert, der auf abenteuerliche Weise und mit Respekt gewonnen werden musste. Er eignete sich auf autodidaktischem Wege eine umfassende Bildung an. Geprägt von seinen Aufenthalten in mehreren Sprachregionen der Schweiz und von seinen literarischen und wissenschaftlichen Studien, empfand und schrieb er in der französischen Sprache und im Dialekt des Unteremmentals, aber auch in der hochdeutschen Schriftsprache. Seine erste schriftliche Arbeit stammt aus der Zeit in Neuchâtel, wo er als Sechzehnjähriger den wissenschaftlichen cercle Les Amis de la Nature gründete, die Studie *Le langage des animaux*. Er begann sich journalistisch zu betätigen, schrieb für die Berner *Weltchronik* von August Lauterburg und redigierte 1904 bis 1906 den *Berner Boten*. In Berlin wurde der junge Philologe Jonas Fränkel auf den Journalisten Loosli aufmerksam, der mit seinen Leitartikeln auf originelle Weise das kleine Dorf und die grosse Welt miteinander verband und prägte den Begriff vom „Philosophen von Bümpliz“ (Jonas Fränkel: Der Philosoph von Bümpliz. In: Berliner Börsen-Courier, Berlin, Nr. 590, 18. 12. 1906). Auf Ende 1906 veröffentlichte Loosli eine Auswahl seiner Artikel unter dem Titel *Bümpliz und die Welt*. Der kaustische Witz und die philosophische und gleichwohl erdverbundene und spielerische Tiefe seiner Aufsätze erinnerten die Zeitgenossen einmal an Gotthelf, dann wieder an Mark Twain, Johann Peter Hebel oder Leo Tolstoj.

Indes lehnte Loosli zeitlebens literarische und geistige Vorbilder ab, wenn er auch besondere Vorlieben zeigte – für die russische Literatur, Gogol beispielsweise, für die französische Literatur und hier insbesondere für Voltaire und Anatole France, für die Satiriker aller Epochen, angefangen bei Aristophanes, für Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und den Historiker Jacob Burckhardt, vor allem auch für Carl Spitteler. Als deutsch-französischer Dichter und Visionär hat ihn Heinrich Heine sehr beeindruckt und sicherlich beeinflusst, ebenso Lichtenberg und Christoph Martin Wieland. Goethe war ihm als allseits verehrter Dichterstürm eine Grösse, die er satirisch zu hinterfragen gedachte (*Goethe*, 1908). Sein Wunsch nach einem tätigen Glauben, nach Gleichheit und sozialen Reformen, führten ihn frühzeitig weg von der protestantischen Landeskirche des Kantons Bern, wo er 1902 seinen Austritt erklärte. Sein „toleranter Agnostizismus“ kommt in Beiträgen in *Bümpfiz und die Welt* wie *Christentum und Vaterlandsliebe*, *Weihnacht*, *Glaube* und *Pfingsten* zum Ausdruck. (Fredi Lerch: C. A. Looslis Glaube. In: Neue Wege. Zeitschrift des religiösen Sozialismus. Zürich, Nr. 2, Februar 2007). Das Christentum und die andern Religionen waren für ihn Teil der menscheitsverbindenden Gesittung und gingen ein in eine allumfassende Humanität, in welche Kunst und Kultur, die Demokratie und die Menschenrechte eingebettet waren. Zu seinen Ausgangspunkten gehörten die Grundwerte der Amerikanischen und der Französischen Revolution. Ausgehend von diesen Überzeugungen und aus den Erfahrungen seiner Rechtlosigkeit als Anstaltszögling und Bevormundeter machte er es sich zu seiner Aufgabe, Unrecht und Ungerechtigkeit zu bekämpfen, wo immer diese ihm begegneten.

#### Loosli der Unbequeme, der Satiriker: Lebenslanges Engagement gegen Unrecht

Als Publizist intervenierte Loosli sein Leben lang in der Art des Franzosen Emile Zola („J'accuse!“), den er seinerzeit in Paris persönlich kennengelernt hatte. Bis zu seinem Lebensende setzte er sich für die Armen und Getretenen der Gesellschaft ein und vor allem für die Belange der Jugend. Kompromisslos kämpfte er für die Demokratie und die Menschen- und Bürgerrechte. Früh warnte er vor den Gefahren des Antisemitismus und des Nationalsozialismus. Die bildenden Künste waren ihm ein grosses Anliegen, auch die Interessenwahrung der freien Schriftsteller. Der „Philosoph von Bümpfiz“ war kein Intellektueller des üblichen Zuschnitts, und sein äusseres Erscheinungsbild täuschte: Der ländlich gekleidete Loosli schrieb für Blätter der Welpresse und für Bauernkalender gleichzeitig. Als Satiriker machte er sich weitherum einen Namen. Carl Albert Loosli war keineswegs nur der kernige Dialektschriftsteller, als der er bis heute bei vielen in Erinnerung geblieben ist. Seine Gedichtsammlung *Mys Ämmittaw* von 1911 hat in mehreren Generationen seine Leser gefunden, ebenso *Mys Dörfli* mit seinen köstlichen Erzählungen und die Emmentaler Eulenspiegelei *Üse Drätti* (1910). Bereits lange vor 1914 hatte er sich überall Feinde gemacht, mit seinen Satiren auf Kosten karrieresüchtiger Politiker und ehrgeiziger Literaten, auf Kosten ewig gestriger Moralapostel und des *Bureausaurus helveticus. L.*, aber auch mit seinen Harken gegen die würdelose „Tourismusindustrie“. Ein Eulenspiegel war in der vor Selbstbewusstsein strotzenden schweizerischen Demokratie nicht vorgesehen, seine gesellschaftliche Ausgrenzung stellt somit keine Überraschung dar. Als Loosli sich mit den führenden gesellschaftlichen kulturellen Kräften des Landes und vor allem dem tonangebenden literarischen Zürich anlegte und mehreren Professoren Inkompetenz vorwarf, war das Mass voll. Mit seiner Warnschrift *Ist die Schweiz regenerationsbedürftig?* stellte er im Herbst 1912 die Frage nach dem Sinn einer Nation, die ihre demokratischen Ideale zugunsten eines oberflächlichen Materialismus in allen gesellschaftlichen Bereichen und einer profit- und sesselorientierten Parteipolitik aufzugeben drohte. Mit dieser Kritik verdarb es sich Loosli gleich mit allen drei massgeblichen politischen Kräften des Landes, dem dominierenden Freisinn, den Konservativ-Katholischen und der Sozialdemokratischen Partei.

## Die Gotthelfaffäre

Mit der Gotthelfaffäre kam es zum Eklat: Als Dichter stiess sich Loosli an den Spekulationen um die Authentizität von William Shakespeare und ärgerte sich über den „philologischen Klatsch“, der seiner Meinung nach den Blick auf das dichterische Werk der Schriftsteller verstellte. Im Februar 1913 stellte er öffentlich die Behauptung auf, nicht Albert Bitzios, sondern der mit diesem befreundete gescheite Bauer Johann Ulrich Geissbühler sei der wahre Autor der Werke von Jeremias Gotthelf gewesen. Nach wochenlangen fachkundigen Debatten in der Presse verkündete Loosli, es habe sich um einen Scherz gehandelt. Sein Ziel war gewesen, die literarische Fachwelt aufs Glatteis zu führen und zu desavouieren. Dies war ihm gelungen, aber zu einem hohen Preis, denn die düpierten Professoren nahmen ihm die Sache sehr übel und schlugen im Verbund mit allen andern und inzwischen zahlreichen Feinden Looslis zurück. Das Machtwort sprach mit Dr. Hans Trog der einflussreiche Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung*, welcher Loosli für „literarisch gestorben“ erklärte (Carl Albert Loosli. *Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik. Werke*, Band 4. Hrsg. von Fredi Lerch und Erwin Marti. Zürich 2007, S. 29-152). Das hatte für Loosli jahrzehntelange Ächtung durch einen Teil der Presse und durch den Buchhandel zur Folge. Seine materielle Lage verschlechterte sich dadurch ungemein. Wobei seine Bücher und Broschüren meist eh schon ein Verlustgeschäft darstellten und die Pressearbeit nur wenig an Verdienst einbrachte. Übersetzungen aus dem Französischen ins Deutsche sowie diverse Auftragsarbeiten in der Werbebranche, ferner seine Tätigkeit als Vortragsredner und seine Expertisen für Kunstgemälde brachten schon eher das Geld ein, so dass die Familie überleben konnte.

### Looslis Bedeutung als Allrounder, sein visionäres publizistisches Werk

Die Gotthelfaffäre und ihre Folgen zeigten den Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Politik auf, was auch ganz im Sinne von Carl Albert Looslis leidenschaftlichem universellem Engagement war. Sein Lebenswerk kann in drei grobe Bereiche gegliedert werden: seine sozialpolitische und erzieherische Tätigkeit, ein kunsthistorisch-gewerkschaftlicher Bereich, und seine belletristischen, seine eigentlichen literarischen Unternehmungen. Wobei sich hier gleich bestätigt, wie bei Loosli vieles miteinander verbunden ist und schwerlich getrennt werden kann, war doch der manchmal polternde und doch feinsinnige Dichter auch der Gründer des Schweizerischen Schriftsteller-Verbands, einer von ihm gewerkschaftlich gedachten Interessenvertretung der vollberuflich tätigen Autoren. Loosli war der erste Präsident des SSV, musste aber infolge der Gotthelfaffäre das Amt abgeben. Der als kauziges „Original“ oder aber als Idylliker verharmloste Dichter stellt sich auch in seiner Prosa und Lyrik im Dialekt des Unteremmentals als präziser, schnörkelloser Beobachter und Kritiker des Landlebens dar. Anders als beim Stadtberner Aristokraten Rudolf von Tavel und Heimatdichtern wie Simon Gfeller und Karl Grunder stehen bei ihm neben den Bauern öfters Knechte, Mägde, Enterbte der Gesellschaft, Bettler und Outsider im Zentrum des Geschehens, Verdingkinder auch – es ist alles andere als eine heile Welt, die uns Loosli in einer phonetisch genau geschriebenen Sprache näherbringt. Mit seinen Dialektwerken und vor allem auch seinen Gedichten in *Mys Ämmitaw* brilliert er als stilsicherer Lyriker, experimentiert mit klassischen Versformen wie Stanzen, Sestinen, Sonetten, Ghaselen, Terzinen und Kanzenen, und es „gewährt mir geradezu grossen Genuss, meinen Emmentaler-Pegasus auf den parnassischen Höhen Petrarchens zur Tränke zu führen“ (Carl Albert Loosli an Alfred Hugenberg, 24. 8. 1910. Nachlass C. A. Loosli, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern). Als er erkannte, wie die Dialekte für eine heimattümelnde und sentimentale Literatur missbraucht und von städtisch gebildeten Snobs bewirtschaftet wurden, verabschiedete er sich 1921 mit *Wi's öppe geit* vorerst von der Dialektdichtung. In den dreissiger

Jahren polemisierte er gegen Versuche, im Zeichen der Verteidigung gegen das Dritte Reich das Schweizerdeutsch als Einheitssprache mit eigener einheitlicher Grammatik festzulegen (*Schweizerdeutsch. Glossen zur Schweizerischen Sprach-Bewegung*. Basel 1938. Teilweise wiedergegeben in: Carl Albert Loosli. Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik, Werke, Band 4, Zürich 2007, S. 206-215). Mit Novellen, Erzählungen und Gedichten stellte er sein Können auch in der hochdeutschen Sprache unter Beweis, mit den satirischen Kurzgeschichten im *Narrenspiegel* (1908), einer Fortsetzung der Erzählungen und Leitartikel aus *Bümpliz und die Welt* in ulkig-leichter Form, und mit *Satiren und Burlesken* (1913). Vor dem Hintergrund der Französischen Revolution handeln einige seiner Erzählungen in *Sansons Gehilfe und andere Schubladenovellen*, Bern 1926, mit welchen er seine Vorliebe für die kleinen literarischen Formen bestätigt. Das Klischee der in der Heimatliteratur idealisierten bäurischen Welt wird immer wieder ironisch gebrochen. Das Motiv des Outsiders und des Heimkehrers aus der Fremde begegnet uns in der Ende der zwanziger Jahre verfassten, aber erst 1946 publizierten Novellensammlung *Ewige Gestalten*, in welcher mit *Caligula minor* auch die Trachselwald-Erfahrung in epischer Form zur Darstellung kommt (Carl Albert Loosli. Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht. Werke, Band 1, Zürich 2006, S. 23-92). Mit *Weisheit in Zweizeilern* von 1934 und vor allem der Gedichtsammlung *Aus Zeit und Leid* von 1943 unterläuft Loosli den durch die Zensur gesetzten Rahmen und behauptet sich mit einem unbändigen Freiheitswillen gegen all jene, die er als politische, wirtschaftliche und kulturelle Verräter an der schweizerischen Demokratie festnagelt. Mit Geschichten im Dialekt und auf hochdeutsch legt er die Grundlagen für den schweizerischen Kriminalroman. *Die Geisterphotographie* (1908) durchbricht bewusst das starre Schema der Conan Doyle'schen Detektivverzählung. Darin liegt dann auch die grosse Leistung seines einzigen Romans, den er verfasst hat, der im Emmentaler Bauernmilieu spielenden tragischen Justiz- und Kriminalgeschichte *Die Schattmattbauern*, welche 1926 erstmals in einer Zeitschrift publiziert wurde und seit 1932 in insgesamt sieben Auflagen bis 2009, ein wachsendes Publikum für sich gewann (Carl Albert Loosli. Die Schattmattbauern. Kriminalliteratur. Werke, Band 3, Zürich 2006). Wie denn überhaupt der Zugang zum Publikum eine der Fragestellungen ist, die den freien Autor Loosli nicht erst seit der Gotthelfaffäre beschäftigt hat. Zeitweise betrieb er infolge der weitgehenden Ächtung durch den Buchhandel einen eigenen Verlag und machte sich als Spezialist für Urheberrechtsfragen Gedanken über neue Medien wie das Kino und das Radio. Auf einen ersten flüchtigen Blick lässt ihn *Radioseuche* 1926 als Feind des neuen Mediums erscheinen, doch geht es darin vorwiegend um die inkompetente und unautorisierte Reproduktion von Musik und Dichtung durch den Rundfunk, was nach einer neuen urheberrechtlichen Sicherstellung der Autoren ruft. Loosli ist so lange erklärter Gegner des Radios, als dieses mit seinem Programm eine geistig-sinnliche Schnellfütterung betreibt und so den Genuss eines dargebotenen Kunstwerkes verunmöglicht. Neben dem freien Autor und dem Literaturpolitiker und Interessenwahrer der Schriftsteller ist ferner der Herausgeber Carl Albert Loosli zu erwähnen. Nach jahrelangen Bemühungen um die Herausgabe der Werke von Albert Bitzios fand er die geeigneten wissenschaftlichen Mitarbeiter und den Verleger Rentsch und die Arbeit wurde aufgenommen. Die Nachkommen Bitzios' aber lehnten den Nichtakademiker und Autodidakten Loosli ab und verheimlichten ihm und auch Rentsch längere Zeit, dass sie in der Person des Winterthurer Professors Hunziker bereits ihren wissenschaftlichen Vertrauensmann gefunden und beauftragt hatten. Um die Ausgabe bei Rentsch zu retten, zog sich Loosli im Sommer 1912 aus dem Unternehmen zurück. Eine grosse Rolle in Looslis literarischem Kosmos spielt Carl Spitteler, den er seit 1908 zu seinem persönlichen Freundeskreis zählte und über dessen Werk er in der *Frankfurter Zeitung* schrieb (*Carl Spitteler als Heimatkünstler*. In: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 40, 1. Morgenblatt 9. 2. 1911, abgedruckt in: Carl Albert Loosli. Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik. Werke, Band 4,

Zürich 2007, S. 372-385). Spitteler und dessen Versepos *Olympischer Frühling* zu Ehren verfasste Loosli 1922 seine „kosmische Satire“ *Die trunkenen Demiurgen* und wenig später *Jaldabaot. Kosmisch-epische Dichtung* (Bern 1926) und gab in späten Jahren seine *Erinnerungen an Carl Spitteler* (1956) heraus. Looslis bester Freund, der Literaturwissenschaftler Jonas Fränkel, der aus einer jüdischen Familie in Krakau stammte und 1909 endgültig in die Schweiz gezogen war, arbeitete viele Jahre lang an der Edition der Werke Carl Spittelers und Gottfried Kellers. Vielen stiess dies auf, und einer Koalition aus heimlichen und offenen Antisemiten, aus Vertretern des literarischen Zürich und aus rechtskonservativen Kräften gelang es in den vierziger Jahren, diese Projekte Fränkels schliesslich zu verhindern – eine bis heute nicht getilgte Schande der kulturellen und politischen Schweiz (Carl Albert Loosli. Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik. Werke, Band 4, Zürich 2007, S. 363-428).

### Bildende Kunst

Seine Freundschaft mit zahlreichen bildenden Künstlern seiner Zeit und vor allem zum Maler Ferdinand Hodler (1853-1918) führt zu einem weiteren grossen Bereich von Looslis Aktivitäten. Bis 1912 war er als Sekretär und Redaktor der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten GSMBA tätig. Als solcher vertrat er die gewerkschaftlichen Interessen der Berufskünstler gegen die Dilettanten und machte sich auch hier nicht nur Freunde, war doch die durch Hodler und seine Freunde angeführte Künstlerbewegung den traditionell und konservativ ausgerichteten Künstlern und ihrem Publikum ein Dorn im Auge. Für Loosli waren die Jahre 1896 bis 1914 eine Aera der künstlerischen Stärke, wie sie die Schweiz seit der Renaissance nicht mehr erlebt hatte. Als Manager und Mitarbeiter Hodlers interpretierte er dessen Werk auch schriftstellerisch in unzähligen Beiträgen, wobei er mit der Herausgabe von *Ferdinand Hodler. Leben, Werk und Nachlass* in vier Bänden zwischen 1921 bis 1924 den eindeutigen Höhepunkt setzte. Loosli galt zu Lebzeiten als der massgebliche Spezialist für Hodler und für die mit diesem verbundenen Künstler Emile Cardinaux, Albert Trachsel und Cuno Amiet, denen er mehrere Studien und Kataloge zu Ausstellungen ihrer Werke widmete. Für private Sammler, Museen und Institutionen war er beratend tätig und erstellte in Auftrag Expertisen zu einzelnen Werken Hodlers. Als Ergebnis jahrzehntelanger Sammlertätigkeit kam ein reichhaltiges Archiv mit allerlei Dokumenten zu Leben und Werk Ferdinand Hodlers zustande, das er allerdings in Ermangelung des öffentlichen Interesses, sowohl der Eidgenossenschaft wie des Kantons Bern, schliesslich testamentarisch dem Kunstmuseum in Neuchâtel überantwortete und den Zugang für 50 Jahre über seinen Tod hinaus sperren liess. Kurze Zeit hatte er daran gedacht, das Archiv nach Portugal bringen zu lassen, erfolgte doch 1940 durch die Universität Coimbra eine Ehrung seines kunsthistorischen Werks. Eine Ehrung, die ihm in der Heimat versagt blieb.

### Politik, Kampf gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus.

Wie in allen andern Schaffensbereichen sind Looslis Publikationen im erzieherischen und politischen Bereich in engem Zusammenhang mit seinem Handeln zu begreifen. In Fortsetzung von *Ist die Schweiz regenerationsbedürftig?* setzte er sich im Ersten Weltkrieg mit *Schweizerische Zukunftspflichten* und vielen andern Publikationen gegen den gefährlichen Einfluss des deutschen Kaiserreichs in der Schweiz und für eine Neugeburt des demokratischen Staatswesens ein. Die der Schweiz zugrundeliegenden Werte sah er durch die führenden politischen Schichten und eine zunehmende Bürokratie gefährdet und arbeitete aktiv an einer Neupositionierung des Landes durch eine Annäherung an Frankreich und Grossbritannien. Seine Eindrücke einer Reise durch das kriegführende England legte er in *Was ich in England sah?* (1918) nieder. Mit der vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund unterstützten Schrift *Die schlimmen Juden!* des Jahres

1927 (Carl Albert Loosli. *Judenhetze. Judentum und Antisemitismus. Werke*, Band 6, Zürich 2008) bekämpfte er den Antisemitismus in seiner schweizerischen und vor allem auch internationalen Form, wie er durch die „Protokolle der Weisen von Zion“ Verbreitung fand. Die *Schlimmen Juden* wurden über die Schweiz hinaus im deutschsprachigen Raum beachtet und kontrovers diskutiert. Seine Annäherung an die jüdische Minderheit wurde durch *Die Juden und wir* (1930) fortgesetzt, auch in dem Sinne, dass er das Recht der jüdischen Minderheit auf ein kulturelles und religiöses Eigenleben nun stärker hervorhob und von seiner Forderung nach einer Assimilierung der Juden in der Gesellschaft Abstand nahm. Aufgrund seiner Kenntnisse und Erfahrungen war Loosli im Berner Prozess um die „Protokolle der Weisen von Zion“ 1934/35 Sachverständiger des Gerichts und Kontrahent des aus dem Reich entsandten Experten der angeklagten Schweizer Nazis, Ulrich Fleischhauer. Mit diesen Aktivitäten und seinen Publikationen *Umschalten oder Gleichschalten* (1934) und *Demokratie und Charakter* (1936) forcierte er den Abwehrwillen der schweizerischen Demokratie gegen das Dritte Reich. Zahlreiche Pressebeiträge in der *Berner Tagwacht*, dem *Schweizerischen Beobachter* und der antifaschistischen Wochenzeitung *Die Nation*, in welchen er die landesverräterische Tätigkeit der einheimischen Nazis blosslegte, ferner seine Unterstützung von zahlreichen Flüchtlingen, gehören in diesen Zusammenhang. Er könne es sich als höchstes Verdienst anrechnen, meinte nach dem Krieg ein massgeblicher Politiker, dass Loosli „als einer der ersten unter uns die geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus zerschmettern half“ (Ernst Reinhard: Ein Verfemter. In: *Die Nation*, Bern, Nr. 2, 16. 1. 1946).

#### Jugendrecht, Schulreform, Erziehung, Fremdplatzierung

Aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen war ihm der Kampf um die Besserstellung der Jugend ein besonderes Anliegen. Nach zahlreichen Vorarbeiten eröffnete er 1924 mit *Anstaltsleben* seinen Feldzug gegen die kasernenmässig-unmenschlich aufgezogenen Heime und Verwahranstalten im ganzen Lande und für eine grundlegende Reform der Schule (Carl Albert Loosli. *Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht. Werke*, Band 1, Zürich 2006). Seine Replik *Ich schweige nicht!* (1925) und *Erziehen, nicht erwürgen!* (1928) spiegelten den einsetzenden Reformprozess in der pädagogischen Landschaft, verdeutlicht durch die Tatsache, dass Loosli von einzelnen Kantonsregierungen als Berater bei der Gestaltung von Heimen und in Fragen des Jugendstrafrechts beigezogen wurde. Trotz erheblicher Fortschritte in diesen Bereichen kam es auch später immer wieder zu Anstaltsaffären und im Weltkrieg spitzte sich das Problem der in der Landwirtschaft oft wie kleine Sklaven gehaltenen Verdingkinder zu. Loosli nahm auch hier mit Mitstreitern den Kampf auf und konnte zumindest Teilerfolge verbuchen insofern, als das soziale Gewissen vieler Schweizer geweckt werden konnte und eine Pflegekinderaufsicht ihre Arbeit im ganzen Lande aufzunehmen begann. Ein entsprechender Erfolg bei seinen Bemühungen um eine umfassende Schulreform blieb ihm verwehrt – wohl auch aus Zeitgründen konnte er die Ansätze der Reformpädagogik der Jahre vor 1914 nicht weiter verfolgen. In *Schule und Leben* hatte er darüber nachgedacht, die Schulnoten, Zeugnisse und Examina abzuschaffen. Er sah in ihnen pädagogisch unzweckmässige Druckmittel, die durch einen lebensnahen Unterricht und durch schriftliche Lernberichte abgelöst werden sollten (*Schule und Leben*, 1913, in: Carl Albert Loosli. *Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht. Werke*, Band 1, S. 452-473).

#### Administrativjustiz

Ein weiteres Kapitel zu seinem sozialpolitischen und humanistischen Engagement schlägt er mit dem Kampf gegen die sogenannte „Administrativjustiz“ auf. Es ging dabei um eine seit dem 19.

Jahrhundert praktizierte Sonder- und Paralleljustiz, bei welcher Aussenseiter der Gesellschaft, Verarmte, Land- und Stadtstreicher, von den Behörden und Psychiatern unter Umgehung der ordentlichen Gerichte in Anstalten und Gefängnisse abgeschoben und verwahrt wurden. Jeder Kanton hatte seine eigenen Gesetze und Methoden der „Sonderbehandlung“ und Ausgrenzung einer ganzen Klasse von Mitbürgern. Im Laufe der Jahrzehnte handelte es sich um viele zehntausend Menschen, die durch die „Administrativjustiz“ in Mitleidenschaft gezogen wurden. 1939 erschien Looslis aufrüttelndes Buch *„Administrativjustiz“ und schweizerische Konzentrationslage* (Carl Albert Loosli. Administrativjustiz. Strafrecht und Strafvollzug. Werke, Band 2, Zürich 2007, S. 93-286). Hunderte von betroffenen Menschen aus dem ganzen Land wandten sich um Hilfe an den Autor, staatliche Stellen waren (noch lange) nicht bereit, sich des Problems anzunehmen. Die Atmosphäre des bevorstehenden Kriegs verlangte nach Geschlossenheit und erschwerte Looslis Anliegen und dessen unerschrockene massive Kritik an den Behörden. Politisch gelang es nicht, eine zur Überwindung der „Administrativjustiz“ erforderliche Koalition zusammenzubringen. Lange nach Looslis Tod erst hat sich die Schweiz 1981 durch die Übernahme von Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskonvention endgültig von den Praktiken der „Administrativjustiz“ verabschiedet.

## WÜRDIGUNG

Carl Albert Loosli ist einer der mutigsten und originellsten Intellektuellen der neuzeitlichen Schweiz. Die mit Persönlichkeiten des kulturellen, sozialen und politischen Lebens der Schweiz geführte Korrespondenz, vor allem sein Briefwechsel mit Professor Jonas Fränkel, gehört zu den Highlights schweizerischen Geisteslebens. Seine geistige und politische Unabhängigkeit und seine Erfahrungen der Jugendzeit, der damit zusammenhängende Bildungshintergrund, seine unglaubliche Vielseitigkeit, befähigten ihn Missstände zu kritisieren und zu deren Beseitigung aufzurufen, die Öffentlichkeit vor Gefahren zu warnen und Visionen einer freien und sozialen Gesellschaft zu entwerfen. Sein Name steht für sozialpolitische, erzieherische und kunstpolitische Leistungen von gesamtschweizerischer Bedeutung, denken wir an die Gründung des Schriftstellerverbands 1912, seine 1924 einsetzende Anstaltskampagne, den Kampf gegen die „Administrativjustiz“ und seine Kampagne für die Verdingkinder in den vierziger Jahren. Im Zentrum stand dabei sein Kampf um die Menschen- und Bürgerrechte, welche aus seiner Sicht gegen die kurzsichtigen materialistischen Interessen der Oberschichten und der Bürokratie durchgesetzt und ausgebaut werden sollten. In diesem Kontext muss auf den Verfassungsrechtler und Staatsrechtler Loosli hingewiesen werden, der eine eminent wichtige Rolle als Brückenbauer zwischen der französischen und der deutschen Schweiz gespielt hat. Die auf dem Weg permanenter Reformen angestrebten Gesittungsfortschritte sollten in eine endgültige Überwindung von Klassen- und Kastenvorrechten und in eine allgemeine Menschheitsbefreiung und –Verbrüderung ausmünden. In dem Sinne hat sich Loosli als Berner, Schweizer, Europäer und Weltbürger verstanden und behält bis auf weiteres seine aktuelle Geltungskraft.

Erwin Marti, März 2015

